



Elisabeth  
Sandmann  
Porträt auf  
grüner  
Wandfarbe

ROMAN

PIPER

**»Ein spannender Familienroman über starke Frauen,  
ihre Leidenschaften und den Wunsch nach Selbstbestimmung.«**

**SENTA BERGER**

Schon als Mädchen träumt Ella Blau aus Bad Tölz von eigenen Schuhen aus Leder, die ihr den Weg in ein unabhängiges Leben ermöglichen sollen. Jahrzehnte später liest die junge Londoner Übersetzerin Gwen die roten Hefte, die Ella bis 1938 mit ihren Erinnerungen gefüllt hat. Ellas Aufzeichnungen führen Gwen in das legendäre Hotel Schloss Elmau, zu einem Gutshof bei Köslin und in das Berlin der 1920er-Jahre. Ellas Schicksalsfreundin Ilsabé, Gwens inzwischen 94-jährige und reichlich kapriziöse Großmutter, scheint ihr Wichtiges aus der Vergangenheit zu verschweigen. Geht es nur um verlorene Bilder oder doch um viel größere Verluste? Auf ihrer Reise in die aufwühlende Geschichte ihrer Familie versucht Gwen, das Geheimnis zu entschlüsseln.

Für »Porträt auf grüner Wandfarbe« hat Elisabeth Sandmann sich von zahllosen Büchern, Briefen, Postkarten und Reiseführern aus der Vergangenheit inspirieren lassen. So ist ein hinreißender Roman entstanden, der Orte, Schicksale und Begebenheiten zu einer faszinierenden und vielschichtigen Geschichte verwebt, die man nicht mehr aus der Hand legen kann.



Elisabeth  
Sandmann  
Porträt auf  
grüner  
Wandfarbe

Roman

**PIPER**

*Für meinen Sohn Philipp*



*Für meine Freundin Laura*

*Lily lädt 1992 ihre Nichte Gwen ein, eine Reise an die Orte der familiären Vergangenheit zu unternehmen. Gwen macht sich daraufhin auf die Suche nach Fotografien und Erinnerungsstücken. Im Haus ihres Vaters Robert hat sich überraschenderweise eine Schachtel erhalten mit Ellas Heften. Diese beginnt Gwen nun zu lesen, und die Aufzeichnungen, die in das Jahr 1911 zurückreichen, führen sie tief hinein in die eigene Familiengeschichte.*

Gwen war aufgeregt und löste vorsichtig die Klebstreifen, die so getrocknet waren, dass sie wie von selbst abfielen. Auf den ersten Blick waren es Fotografien, Briefe, einige offizielle Dokumente, dann aber entdeckte sie einen Stapel identisch aussehender Schreibhefte, die mit einer roten Schleife zusammengebunden waren. Sie waren beschriftet mit Jahreszahlen und Ortsangaben. Auf dem Etikett des ersten Heftes war zu lesen »Bad Tölz und München 1911–1918«, auf dem nächsten »Schloss Elmau 1918–1919«, dann »Köslin und Florenz 1923-1925« und so weiter. Die Hefte hatten einen festen roten Einband mit einem ebenfalls roten Farbschnitt. Zuerst lag ein bereits geöffneter Umschlag. Gwen zog den Brief darin vorsichtig heraus und erkannte Ellas Handschrift. Sie las:

*5. September 1948*

*Meine liebe Marga,*

*ich hoffe, es geht Dir gut in Oxford bei Theo. Du schreibst, dass Du in einer Bibliothek arbeitest. Weißt Du, dass ich noch nie in einer öffentlichen Bibliothek war? Was genau musst Du denn dort machen, und bereitet Dir die Tätigkeit Freude? Hast Du schon Freundinnen gefunden?*

*Es ist für uns alle eine schwierige Zeit, die Währungsreform hat hier allerdings überall die Versorgung verbessert. Es waren so viele Städter noch bis vor Kurzem hier draußen, die tauschen oder hamstern wollten. Das hat sich jetzt fast über Nacht gelegt. Ich glaube, es gibt keinen*

*Bauern hier im Tölzer Land, der jetzt nicht ein Geschirr mit Goldrand oder alten Familienschmuck hat.*

*Ich wollte Dir schreiben, dass Du bitte nicht so sehr mit Deiner Mutter ins Gericht gehen darfst. Ich kenne Ilsa nun schon so lange und weiß, wie schwer sie es selbst hatte. Wir werden alle in eine bestimmte Zeit hineingeboren, und Deine Mutter hat in schlimmen Zeiten gegeben, was sie geben konnte. Sie wusste, dass sie nicht zu mehr fähig war, und darum hat sie Dich auch später in meine Obhut gebracht. Das hat sie nicht aus Verantwortungslosigkeit getan, sondern, im Gegenteil, weil sie Dich liebt. Nicht jede Frau ist eine geborene Mutter. Das Schicksal wollte es, dass ich keine Kinder habe, aber gerne welche bekommen hätte, und Deine Mutter hat mir Dich als kleines Mädchen in den Arm gedrückt und mir damit ein Lebensglück beschert. Das wollte ich Dir sagen. Außerdem hast Du mich gebeten, dass ich Dir ein bisschen von meinem Leben erzählen solle, weil du so wenig wüsstest über meine frühen Tölzer Jahre.*

*Nun, ich habe die letzten Monate damit verbracht, meine Tagebuchaufzeichnungen zu sichten und aufzuschreiben, was in den vergangenen fünfzig Jahren geschehen ist.*

*Es war eine gleichermaßen schmerzvolle und beglückende Reise in die Vergangenheit, meine liebe Marga. Ich habe viel Schönes erlebt, ebenso wie Verluste und enttäuschte Hoffnungen.*

*Ich habe auch ein paar alte Fotografien in das Buch hineingeklebt. Sie sind nicht besonders gut, aber man erkennt doch die Menschen und die Umgebung. Ich hoffe, es freut Dich, und Du kannst dann, wenn Du dies alles gelesen hast, auch unsere Zeit, in der wir aufgewachsen sind, besser verstehen.*

*Unsere Generation hat viel erlebt, und am wenigsten selbstverständlich war, dass wir überlebt haben. Besonders wir Frauen hatten es schwer, und dabei spielte es oft keine Rolle, ob man arm oder reich war.*

*Schick mir doch bitte ein Foto von Dir, und erzähl mir, was es bei Theo zu essen gibt. Ihr habt ja sogar eine Köchin.*

*Vielen Dank auch für den guten Tee, der hier eingetroffen ist wie ein Wunder, und auch für die schöne Dose, in der er verpackt war. Das sind hier Kostbarkeiten.*

*Ich soll Dich von allen grüßen. Anton vermisst Dich und fragt jeden Tag nach Dir. Er ist gewachsen und eine Freude. Stell Dir vor, Nücki hat geschrieben, sie hat sich zusammen mit Knüvel in den Westen retten können. Das Haus duftet gerade nach Jolas Apfelstrudel.*

*Bitte schreib bald, und grüß Theo recht herzlich.*

*Sei Du fest umarmt, von allen hier im Gästehaus,*

*Deine Ellamammi*

Was für ein unglaublicher Schatz lag in ihren Händen. Ella hatte sich die Mühe gemacht, für Marga, ihre geliebte Ziehtochter, ihr eigenes Leben aufzuschreiben. Und Marga hatte diesen Schatz wiederum für ihre Tochter aufgehoben, damit sie, Gwen, einmal in den Besitz dieser Erinnerungen kommen würde. Marga schien aus Sprachlosigkeit, Trauer und heftigen Selbstzweifeln nie herausgefunden zu haben, und dann war sie auch noch so unerwartet früh gestorben.

Gwen öffnete behutsam das erste Heft. Ellas Handschrift war klein und dennoch gut lesbar. Die Seiten waren eng beschrieben, und Gwen glaubte zu erkennen, wann sie eine Pause eingelegt und den Füllfederhalter neu befüllt hatte, denn die blauschwarze Tinte hatte dann eine andere Färbung und der Schriftzug eine sich verändernde Stärke. Immer wieder gab es Seiten, auf denen Ella Fotografien, Eintrittskarten oder Postkarten eingeklebt hatte. Das Datum auf dem ersten Heft reichte in Ellas Kindheit zurück. Gwen rechnete nach, 1911, da musste Ella dreizehn Jahre alt gewesen sein. Das war nun über achtzig Jahre her.

## Die roten Hefte

»Sie hat rote Haar, feuerrote Haar sogar«, schmetterten fünf etwa zwölfjährige Buben und verfolgten dabei zwei Mädchen, die so schnell davonliefen, wie sie nur konnten. Ihre Zöpfe, die mit großen Schleifen zusammengebunden waren, wurden mit jedem Schritt rhythmisch in die Höhe geworfen und fielen wieder schwer auf die Schultern der Mädchen herab. Unter ihren Kleidern sah man rutschende Wollstrümpfe, sie hatten die langen Röcke nach oben gerafft, um schneller rennen zu können.

»Sie hat rote Haar, feuerrote Haar sogar«, begann der Kräftigste von Neuem, der den beiden Mädchen immer näher kam. Doch völlig unerwartet blieb eines der Mädchen plötzlich stehen, sodass es fast mit ihm zusammenprallte, boxte ihn mit voller Wucht in den Magen und rief dabei: »Wenn du nicht aufhörst, mich und die Franzi zu ärgern, kannst du was erleben.«

Was das sein würde, erklärte es nicht. Den anderen Jungen blieb der Mund offen stehen. Hatten sie gerade richtig gesehen, da hatte die Ella dem Quirin furchtlos einen Schlag versetzt, den sie sich selbst nicht zugetraut hätten? Und noch unglaublicher war, dass der Quirin stehen geblieben war und keinen Mucks machte. Vermutlich ahnte er, dass das eine Schmach war, von der er sich lange nicht erholen würde. Ein Mädchen hatte ihn, ausgerechnet ihn, vor den anderen geboxt und damit bloßgestellt.

»Du hast ihm richtig eine verpasst«, meinte Franzi später anerkennend. »Pfundig war das. Das erzähl ich dem Vater.« Dabei sprach sie Vater aus, als würde es mit zwei dd und ohne e geschrieben.

Franzi hieß eigentlich Franziska Gumpelmayer und war die einzige Tochter des ortsansässigen Metzgermeisters und Schlachters. Ihre Haare leuchteten rot, und ihre helle Haut war mit Sommersprossen übersät. Über Mädchen mit roten Haaren wurde überall ausgiebig gespottet, aber die Franzi war die beste Freundin von der Ella, und das schützte sie vor schlimmeren Übergriffen. Franzis Vater steckte der treuen Freundin daher immer mal wieder eine Wurst zu, die in Ellas Familie dankbar angenommen wurde.

Ellas Eltern Sepp und Maria lebten nämlich in großer Bescheidenheit, man könnte auch sagen Armut. Vier Kinder, drei Buben und ein Mädchen, mussten versorgt werden. Der Vater hatte eine Arbeit am Bahnhof gefunden, wo er half, die Isartalbahn mit Flößerhölzern oder anderen Gütern zu beladen. Seine eigenen Wünsche hatte er längst begraben. Dabei hatte es zunächst so ausgesehen, als läge eine passable Zukunft vor ihm. Ein Stipendium hatte dem kleinen Sepp Blau den Besuch einer Klosterschule ermöglicht, in der musiziert und die Begabungen der Schüler in bescheidenem Rahmen gefördert wurden. Als dann der Vater starb, brachen die schulischen Leistungen ein, das Stipendium wurde aufgekündigt, und der vierzehnjährige Bub musste plötzlich Geld verdienen. Nun ging es nicht mehr um Neigungen, sondern darum, die Notlage der verwitweten Mutter und der jüngeren Geschwister zu lindern. Als Sepp später heiratete, hatte dies mehr mit dem kleinen Hof zu tun, den seine Braut Maria mit in die Ehe brachte, als mit echter Zuneigung.

Auch für Maria waren die Träume früh ausgeträumt, dabei hatte sie sich viel von der Ehe mit Sepp versprochen, der ihr gut gefiel in seiner für einen Mann selten sensiblen Art. Aber nachdem das erste Kind gestorben war und danach das zweite und dritte, entwickelte Maria eine Härte, die sich zunächst gegen sie selbst und dann gegen die ganze Familie richtete. Das mochte auch daran gelegen haben, dass es in ihrer Umgebung niemanden gab, der für ihre Trauer, Verzweiflung und Einsamkeit Verständnis gezeigt hätte. Es wurde ja ständig gestorben und geboren, und so quittierte man ein Zuviel an Empfindlichkeit eher mit Häme.

Maria kümmerte sich um die kleine Landwirtschaft, die der Selbstversorgung diente. Nur hin und wieder kam es vor, dass sie etwas Gemüse oder Fleisch auf dem Markt verkaufen konnten, aber selten genug. Sie hatte sich eine profunde Kenntnis über heilende Pflanzen angeeignet, mit der sie ihre kleine Tochter Ella begeisterte, die mit ihrem Weidenkörbchen nur zu gerne auf die Almwiesen ging, um mit der Mama seltene Kräuter zu suchen.

Maria sprach wenig, lachte nie, aber erfüllte ihre Pflichten zuverlässig wie ein Uhrwerk. Schließlich mussten die Schulgebühren bezahlt werden. An Kleidung herrschte Dauermangel, und nur zwei Kinder hatten

einigermaßen brauchbare Schuhe, die anderen liefen im Sommer barfuß. Ella konnte nicht die Hosen und Hemden ihrer Brüder auftragen, obwohl sie das gerne getan hätte, sodass für sie, selten genug, ein Stück Stoff erworben werden musste, aus dem die Mutter dann ein einfaches Dirndlkleid nähte. Es waren Festtage, wenn so ein Kleid endlich nach all dem Stillstehen, Maßnehmen und Anprobieren fertig war.

Nachdem Ludwig Gumpelmayer von Ellas Fausthieb in Quirin Wachtveitls Magenrube gehört hatte, fragte er sie, ob sie einen Wunsch habe. Er war zutiefst beeindruckt vom Schneid dieses kleinen Mädchens.

Ja, einen Wunsch hatte sie. »Ich wünsche mir ein paar Stiefel zum Schnüren«, antwortete Ella gedehnt, so als würde sie es genießen, diesen Wunsch erstmals in Worten laut auszusprechen und sich dabei selbst zuzuhören, »so welche, wie sie die Franzis hat«, ergänzte sie.

Das war ein ziemlich großer Wunsch, und Ella hatte für einen Moment das Gefühl, ihr Glück doch zu stark herausgefordert zu haben. Schuhe aus Leder waren unerreichbarer Luxus. Aber Franzis Vater nickte nur und meinte, sie solle sich auf einen Pappdeckel stellen. Dann zeichnete er die Umrisse ihrer Füße ab und versprach, sich um die Stiefel zu kümmern.

Für Ella waren die Schuhe von außerordentlicher Wichtigkeit und ein elementarer Bestandteil ihres Plans, den sie in jungen Jahren heimlich für sich geschmiedet hatte. Bald würde sie die Schule verlassen müssen, und sie wollte auf gar keinen Fall auf einem Bauernhof als Magd arbeiten. Das Schulgeld konnte nicht länger bezahlt werden, obwohl sie besser lesen und rechnen konnte als alle in ihrer Klasse. In ein Mädchen zu investieren, galt zudem ohnehin als Verschwendung.

Ihren Eltern gegenüber hatte sie sich nicht getraut, den Wunsch nach Schuhen zu äußern. Es war nicht erlaubt, sich etwas zu wünschen, was jenseits der Möglichkeiten lag. Und Schuhe gehörten in diese Kategorie. Eigentlich lag alles jenseits der Möglichkeiten, und Wünsche laut auszusprechen, war daher immer ein gefährliches Unterfangen, das der Vater vielleicht mit einer Watschn quittieren würde. Jedenfalls war das

ihren Brüdern oft so ergangen. Gefühle und Sehnsüchte, Freude und Vorfreude waren in ihrer Familie irgendwann verschwunden, wie die Murmeln eines Spiels. Niemand wusste mehr, wer wann und wo die Kugeln verloren hatte.

Aber Ella ließ sich vom Wünschen nicht abbringen, und wenn sie in ihrem Bett lag, träumte sie davon, einmal eigenes Geld zu verdienen und so unabhängig zu sein, dass sie niemanden mehr um Erlaubnis würde bitten müssen. Ihr Vater hatte eines Abends erzählt, dass immer mehr Städter mit der Isartalbahn von München nach Tölz reisten, um Erholung zu finden. Ella hatte seine Schilderungen mit großem Interesse verfolgt, und obwohl sie dies in jenem Moment noch nicht bewusst fassen konnte, formierte sich in ihr ein Vorhaben.

Seit einigen Jahren durfte sich das kleine Städtchen Tölz nun schon als Kurort bezeichnen und den Titel »Bad« führen. Man hatte heilende Jodquellen gefunden, die Reisende aus der näheren und weiteren Region anzogen. Der Schriftsteller Thomas Mann hatte sich eine moderne Villa erbauen lassen und verbrachte die Sommer mit seiner Frau Katia und den Kindern im Voralpenland. Der renommierte Architekt Gabriel von Seidl liebte das kleine Tölz. Seine Pläne, die Fassaden der heruntergekommenen Häuser in der Marktstraße umzugestalten oder sie gleich neu zu bauen, hatte man aufgegriffen, und nun wirkte es, als hätte jemand ein verblichenes Sepiafoto in leuchtenden Farben aquarelliert. Der alte Muff war verschwunden, und das Städtchen sah wie frisch gewaschen aus. Erste Kurhotels eröffneten ebenso wie kleinere Pensionen, in denen vor allem die Sommerfrischler Kost und Logis suchten, um von dort aus Spaziergänge an der Isar oder Wanderungen in die Voralpen zu unternehmen.

In solch einem Gästehaus wollte Ella arbeiten, aber dafür brauchte sie drei Dinge, zumindest behauptete das ihr älterer Bruder Gustl: Man sollte nach der Schrift sprechen können, also Hochdeutsch, wenigstens einigermaßen; man brauchte unbedingt vorzeigbares Schuhwerk, was die kleine Schwester so schnell nicht bewerkstelligen würde; und man musste die Wünsche der feinen Gäste kennen. Gustl gab kräftig an mit seinem Wissensvorsprung, denn er half am Bahnhof, das Gepäck der Reisenden zu tragen, und kam so ins Gespräch mit Kurgästen und Wanderern.

## Die Lederschuhe

Als Ella eines Tages mit ein paar neuen Schnürstiefeln nach Hause kam und ihr Glück selbst kaum fassen konnte, staunte ihr Bruder nicht schlecht. Es waren Schuhe aus hellem, weichem Leder, aber das Besondere an ihnen war der Schaft aus einem dünnen und durchlässigen Stoff, der aussah wie gehäkelt. Mit einem Lederband musste man die Häkchen links und rechts über Kreuz zubinden. Ella kannte keinen besseren Vergleich, aber es war, als ob man mit der Fußsohle in einen noch warmen Kuhfladen treten würde. So weich und angenehm fühlten sich diese Schuhe an, wenn sie mit der Hand die innere Form erkundete. Gustl nahm sie das Versprechen ab, den Eltern nichts von den Schuhen zu verraten, dabei sollte er aufstehen und schwören. Ella musste im Gegenzug den Stalldienst für zwei Wochen übernehmen. Weil das eine ziemlich lange Zeit war, zeigte sich Gustl entgegenkommender als gewöhnlich und erzählte seiner Schwester, dass Frau Huber neuerdings auch Sommergäste aufnahm. Ella schloss daraus, dass man dort vielleicht eine Hilfe brauchte.

\*\*\*

Gwen wurde sofort in Ellas Geschichte hineingezogen. Die Hefte waren für Marga, ihre Mutter, geschrieben worden, und nun kam es ihr vor, als säße sie in einem Film, dessen Sequenzen sich mit ihren eigenen Erinnerungen oder vielmehr Bruchstücken aus Erzählungen ihrer Familie anfüllten. Gebannt las sie weiter.

\*\*\*

An einem Sonntag im Frühjahr 1911 beschloss Ella, ihr Schicksal in die Hand zu nehmen. Sie wusch sich die immer etwas nach Stall riechenden langen Haare besonders gründlich, flocht sie sich zu dicken Zöpfen und band aus ihren schönsten Bändern Schleifen. Sie zog das Sonntagsdirndl an und die neuen Schuhe. Nun wollte sie zur Frau Huber gehen, es war etwa eine halbe Stunde Fußweg, um nach einer Stellung für sich zu fragen. Ihren Eltern hatte sie nichts von ihren Plänen verraten, sie fürchtete, man würde sich über sie lustig machen und ihr den Mut nehmen.

Josefa Huber hatte die Anteile an einer Brauerei verkauft, die ihr von ihrem verstorbenen Mann, dem Doktor der Medizin Herrn Alois Huber, vererbt worden waren. Mit dem Geld hatte sie das bäuerliche alte Haus abreißen und ein neues im hochaktuellen Jugendstil erbauen lassen. Sie träumte davon, dass die Sonne durch größere Fenster ins Innere dringen würde. Auch hatte sie konkrete Vorstellungen von der Gestaltung des Gartens. Das Walmdach zog sich über die zweite Etage, und die Gauben wurden flankiert von blauen Fensterläden und Faschen. Hellgraue Holzpaneele waren der Länge nach auf die Vorderseite vom zweiten Stock bis unter das Dach angebracht worden und ergaben einen interessanten Kontrast zu dem sandfarbenen gestrichenen Sockel im Erdgeschoss. Ein Bauerngarten und ein Kräuterbeet hinter der Küche waren angelegt worden, und unter den Obstbäumen standen einzelne Tische und Korbmöbel.

Das Haus war mit allem Komfort ausgestattet, es gab sogar Zimmer mit Badewanne und Toilettenwasserspülung. Eine mit Glas überdachte Loggia ermöglichte den Gästen auch bei schlechtem Wetter einen Aufenthalt fast wie in der freien Natur. Außerdem hatte Frau Huber eine exzellente Köchin eingestellt, deren Entenbraten mit Rotkraut und Knödeln ebenso wie ihre Hefebuchten bereits nach kurzer Zeit einen legendären Ruf genossen. Das Huber'sche Gästehaus war zu einem Geheimtipp avanciert und zog wohlhabende Städter an, die in der Natur Erholung suchten.

Im Garten sah Ella einen Jungen, der gerade den Zaun reparierte. Selbstbewusst fragte sie, ob sie die Frau Huber sprechen könne.

»Was willst du denn von ihr?«

»Das will ich dir nicht sagen«, meinte Ella bestimmt.

»Aha, ein Geheimnis«, spöttelte der Junge.

»Nein, aber ich muss es dir ja nicht gleich sagen.«

Der Junge war mit seinen achtzehn Jahren eigentlich ein junger Mann, und er sah aus wie ein Handwerksbursche. Er trug ein kariertes Hemd, das ihm viel zu groß war, und eine verbeulte Leinenhose mit Hosenträgern. Er war groß und dünn, hatte dunkelblondes, zerzaustes Haar und einen etwas

schlaksigen Gang. Er war nicht so leicht zu beeindrucken, aber Ella gefiel ihm.

»Ich hole meine Mutter«, sagte er und lächelte amüsiert.

Ella versank, sie hatte nicht damit gerechnet, so unvermittelt mit dem Sohn der Pensionswirtin zusammenzutreffen.

»Was willst du?«, fragte Frau Huber kurz angebunden, denn sie hatte sich gerade hingesetzt, um eine Handarbeit wiederaufzunehmen. Sie war eine resolute Frau und erahnte sogleich, was dieses junge Ding von ihr wollte. Man musste dem Mädchen sicher alles erklären, weil es doch aus recht einfachen Verhältnissen zu kommen schien.

»Ich heiße Ella Blau und bin die Tochter vom Sepp Blau, ich bin dreizehn Jahre alt und sehr gut in der Schule, aber da darf ich jetzt bald nicht mehr hingehen, weil das Schulgeld zu teuer ist. Ich möchte fragen, ob Sie jemanden brauchen, der Ihnen hilft, wenn Sie jetzt so viele Gäste haben«, erläuterte Ella ihr Anliegen, das sie sich immer wieder vorgesagt und fast auswendig gelernt hatte.

»Was kannst du denn?«, fragte Frau Huber etwas freundlicher.

»Ich kann alles, was man mir aufträgt. Ich bin schnell und geschickt. Ich kann in der Küche helfen oder im Garten oder im Stall«, antwortete Ella selbstbewusst.

»Na ja, einen Stall haben wir hier nicht, aber du kannst vielleicht wirklich in der Küche helfen, und wenn dort nichts zu tun ist, müsstest du in der Waschküche mitarbeiten oder wo halt sonst jemand gebraucht wird. Und es gibt nur Arbeit während der Saison. Im Winter brauche ich niemand«, betonte Frau Huber mit Nachdruck, überrascht über ihr eigenes so schnelles Einlenken.

Was eine Saison war, wusste Ella nicht. Frau Huber sprach es aus wie Säsong. Ella sah auf den Kräutergarten und hatte einen Blitzgedanken. »Ich kenne mich auch gut mit Kräutern aus und mit Pflanzen, und wenn jemand krank ist, weiß ich auch Bescheid.«

Der Sohn von Frau Huber nickte seiner Mutter aufmunternd zu, und sein Blick sagte: Nimm die!

»Also gut. Du kannst auf Probe anfangen, und dann schau'n wir weiter. Ich muss erst sehen, ob du eine Hilfe und keine Last bist. Und bring eine Bescheinigung von deinem Vater mit, oder er soll selbst vorbeikommen. Du bist ja noch ein halbes Kind.«

Frau Huber verschwand, und Ella blieb unschlüssig im Garten stehen, als der junge Mann sich ihr vorstellte: »Ich bin der Korbinian, und mich interessieren übrigens auch alle Kräuter und Heilpflanzen. Ich will nämlich Medizin studieren und später Arzt werden.«

»Ach wirklich?«, meinte Ella bewundernd, und dann fügte sie hinzu: »Ich habe ein ganzes Album mit getrockneten Heilpflanzen. Das zeig ich dir, wenn ich jetzt zu euch ziehe. Ich muss nur in der Schule Bescheid geben, dass ich nicht mehr komme, die werden staunen.«

Und dann hüpfte Ella mit ihren Lederstiefelchen davon.

So kam es, dass Ella bei Josefa Huber eine Anstellung fand. Ihre Eltern waren erstaunt, aber zufrieden, denn nun gab es eine Esserin weniger am Tisch. Bevor Ella mit ihrem kleinen Koffer aufbrach, in dem nicht viel mehr als ein Nachthemd, wenig Wäsche, ein Rock und eine warme Jacke lagen, bürstete Maria ihrer Tochter zart und kräftig zugleich die glänzenden dunkelbraunen Haare. Sie hatte dies ein ums andere Mal getan, wenn sie ihre Zuneigung zeigen wollte.

Bald schon trafen die ersten Sommergäste ein und erfreuten sich an Zimmern mit Aussicht, an einem weit überdurchschnittlichen Komfort, einer besonders guten Küche und an Josefa Hubers großer Gabe, Probleme zu lösen, statt sie zu schaffen.